

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 15 (1974)
Heft: 15

Artikel: Georgische Kolchose und baltische Fabrik : noch ein paar Steinchen
Autor: Tarsis, Valerij
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095224>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Georgische Kolchose und baltische Fabrik:

Noch ein paar Steinchen

Valerij Tarsis weiter zu Schalom Jossmans «Flug 265»

Als Werkstudent und Mitarbeiter einer Studentenzeitung reist der Autor dieses Tagebuch-Berichts (auszugsweise veröffentlicht in «Grani», Frankfurt a. M., Nr. 87/88 und 89/90) aus Armenien weiter nach Georgien.

Das süsse Leben in Georgien . . .

Problem Nr. 1 — die Unterkunft. Er kam früh am Morgen in Kutaissi an und machte sich auf die Suche nach einem Wohnheim — in Hotels können in der UdSSR ausser den Intourist-Ausländern nämlich nur Leute auf offizieller Dienstreise allenfalls ein Zimmer bekommen. «Ich beschreibe das lieber nicht», sagt Jossman, «sondern halte nur fest, dass der einzige Ort, wo man bereit war, mich aufzunehmen, das Studentenheim des Landwirtschafts-Technikums war.»

Hier kommt er zu Omari und Sergo, zwei Studenten der Agronomie; sie fragen ihn, ob er auch hier studieren wolle.

«Nein, ich bin auf der Durchreise.»

«Woher etwa?»

«Aus Wilna.»

«Wo ist das?» fragte der erste.

«In Litauen», antwortete ich.

«Im Ausland?» Beide starrten auf mich.

«Nein, das ist UdSSR.»

«Im Norden, ja?»

«So ungefähr.» (II, 111)

Der Kontakt erwies sich trotz verschwommener geographischer Vorstellungen als sehr erfreulich. Omari nahm den Besucher mit zur Hochzeit seiner Schwester, in die «Lenin»-Kolchose in den Bergen des Bezirks Kutaissi. Dort überzeugte er sich, dass man auch in Georgien nicht mehr typisch sowjetisch lebt, und das nicht nur in den Städten. Die Kolchosniki nagen da beileibe nicht am Hungertuch, wie in russischen Kolchos. Das südliche Klima trägt das Seine dazu bei. Während in den russischen Kolchosdörfern Fleisch ein Luxusartikel ist («Wir befriedigen die steigende Nachfrage nach Fleischprodukten noch nicht . . .» — so Kossygin in einer Wahlrede am 12. 6. 1974; «Iswestija», 13. 6. 1974), hat man in dieser georgischen Kolchose keine solchen Sorgen. Und der Wein fliesst in Strömen — es wird ja auch gefeiert. Doch beobachtet Jossman auch, dass in vielen Höfen Personenwagen stehen, und es gibt nur Einfamilienhäuser. Omari kommentiert in seinem gebrochenen Russisch:

«In Russland ist die Kolchose wie ein Gefängnis. Zu essen — nichts, anzuziehen — nichts. Die Russen arbeiten nicht gern (*zugegeben: unter dem herrschenden System, wogegen die russischen Bauern von der Kollektivierung 1929—32 ihre Arbeitsliebe durchaus unter Beweis gestellt hatten!* — V. T.). Die Georgier jedoch leben bezaubernd. Schau — alle haben Auto, Kuh, Geflügel. Bezaubernd leben wir!» (II, 115)

Eine Kolchose ist das allerdings auch nur dem Namen nach. Der ganze Ertrag kommt von der

«Neben»-Wirtschaft. Jeder Hof hat eigene Trauben, Orangen, Mandarinen. Diese Südf Früchte werden auf die Märkte in den Städten des Nordens gebracht und dort zum Dreifachen des offiziellen Preises verkauft. Mühelos. Denn in den staatlichen Läden gibt es, wie die Sowjetmenschen witzeln, wohl einen Preis, aber keine Ware.

Bei der Hochzeitsfeier nehmen die Georgier gegenüber dem Gast kein Blatt vor den Mund. «Hier oben in den Bergen ist Freiheit. Unten ist keine Freiheit — dort sind die Russen. Wo die Russen leben, ist keine Freiheit . . . Wir leben in den Bergen, aber der Kommunismus ist noch hinter allen Bergen, nichts zu fürchten!» toastet ein Alter (II, 117).

Man hat im Kaukasus keine Angst vor den Behörden. Im Staatssicherheitsdienst und bei der Polizei arbeiten die eigenen Leute; die verraten die Ihren nicht. Bis heute erzählt man vom legendären georgischen Helden Nikolai Diwiani, der sich der Sowjetmacht noch jahrelang widersetzte und mit einer Abteilung von Résistance-Kämpfern gegen sie vorging. Denn: «Welcher Georgier hätte keine Waffe?!» sagt Omari beiläufig. . . Das war im 49. Jahr nach der Machtergreifung durch die Bolschewiken. Doch im selben Jahr, 1966, wurde Jossman in einem Restaurant in Kutaissi auch Zeuge dessen, wie ein angetrunkenes Alter vor der Stalinbüste auf der Theke zusammenbrach und ihm, seinem «Sosso», grosse Vorwürfe machte, dass er Georgien und die Georgier verlassen habe . . .

«Nein, Sosso soll nicht zurückkehren», sagt Omari danach. «Ein schlechter Mensch war er, Georgier, aber schlechter Georgier. Solche Georgier gibt es auch.» (II, 114)

. . . und der keineswegs bedingungslose Schlendrian im Norden

Im Januar 1967 trat Jossman seine erste Stelle als Maschinenbau-Ingenieur in der Versuchswerkstatt einer grossen Fabrik an. Die Arbeitsmoral entsprach ganz Omaris Urteil . . . Der junge Ingenieur hat indessen Verantwortung für die Arbeit. «Von welcher exakten Arbeit kann man da reden, wenn der Arbeitstag der Brigade im Spirituosenladen gegenüber der Fabrik beginnt? Am Morgen kaufen sie vier Flaschen Wodka — zum Frühstück. In der Mittagspause ebensoviel.» (II, 121) Die alkoholisierten Arbeiter schlafen sich dann seelenruhig in der Arbeitszeit aus. Dem Techniker Iljin, der mit ihnen zankt, antworten sie gleichmütig: «Wenn man uns bezahlt, dann arbeiten wir auch.» (II, 121) Damit meinen sie nicht, dass man ihnen den regulären Lohn vorenthielte. Aber der ist in ihren Augen «kein Geld».

«Die Arbeiter antworten auf jede marxistische Formulierung mit Beispielen aus dem Leben, die das Gegenteil belegen. Streitigkeiten über die Politik gibt es tagtäglich, aber ich habe noch kein einziges schmeichelhaftes Wort über Lenin

gehört, ganz zu schweigen von der heutigen Führung des Sowjetstaats. Lewtschenko ist Parteimitglied, aber die Plattform, auf der er steht, heisst materielle Interessiertheit.» (II, 123)

Da das Arbeitsobjekt, eine Maschine zur Herstellung von Metallnetzen, auf den 1. Mai hin geliefert werden soll — «sozialistische Arbeitsverpflichtung» —, lässt sich der Werkdirektor «erpressen», jedem Arbeiter 500 Rubel Akkordlohn daraufzuzahlen, und . . . «Die Arbeiter waren nicht wiederzuerkennen. Als ob eine ungekannte Kraft sie verändert hätte. Von dem Tag an, an dem der Vertrag unterschrieben wurde, haben das Saufen und die Gespräche über Politik aufgehört. Alle stehen an den Werkbänken und schleifen unermüdet Scheiben, polieren Nadeln, regulieren die Motordrehzahl . . .» (II, 129)

Auf diese Weise haben es diese Arbeiter gelernt, ihre Rechte zu verteidigen. Sie sind empört darüber, dass es spezielle Geschäfte gibt für die Mitarbeiter der «Organe», während man in den gewöhnlichen Läden nicht einmal anständige Würst zu kaufen kriegt, und sie fressen schwarzen Kaviar!» (II, 137).

Sie lachen über den Sekretär der Bezirks-Parteiorganisation, der sie zu überzeugen versucht, dass diese Ordnung gerechtfertigt sei. Er hält ihrer Brigade, die wegen der sozialistischen Arbeitsverpflichtung arg unter Druck ist, einen Vortrag zum Thema 1. Mai. Die Arbeiter dösen vor sich hin. «Aber als er beim ‚Anwachsen des materiellen Wohlstandes des Sowjetvolks‘ angekommen war, waren alle sogleich hellwach.

„Hör mal, Genosse Sekretär“, unterbrach ihn Chenka plötzlich. „Wo hast du den Nylon-Regenmantel gekauft?“

Der Referent war baff. Da steht die Grosse Feier bevor, und die fangen von Regenmantel an.» (II, 136)

Ohne seine Agitka beendet zu haben, wird er dann von den aufgebrauchten Arbeitern hinausgeschmissen.

Ungeheuer respektlos benimmt sich Jossmans Brigade auch gegenüber der Institution der Gewerkschaften. Jeder versucht sich vor dem ehrenvollen Amt des Gewerkschaftsvertreters zu drücken, aber einer muss ja schliesslich vom Vorgesetzten dazu bestimmt («gewählt») werden . . .

Die Maschine wird erst Mitte Mai fertig, denn die Schleifwerkstatt hatte ihrerseits zusätzliche Bezahlung gefordert, um ihre automatischen Kapazitäten der Jossman-Brigade zur Verfügung zu stellen, und da war dem Direktor der Kragen geplatzt. Doch mittels irgendwelcher Versprechungen kann er nachher den Kunden dazu veranlassen, das fiktive Lieferdatum des 28. April zu unterzeichnen, so dass die Prämien bezahlt werden müssen.

*

Damit fing das Berufsleben des jungen sowjetischen Ingenieurs an. Ich kann nur bestätigen, dass es im Mosaik des Sowjetlebens noch unendlich viele gleichfarbige Steinchen gibt.

Inzwischen ist Jossman nach Israel ausgewandert. Seine Aufzeichnungen sind deshalb nicht Samisdat, sondern Tamisdat (Tam = dort, nämlich im Ausland, herausgegeben = isdano), aber es ist ein und dieselbe Quelle: die nicht an der Macht beteiligte Sowjetbevölkerung, die über ihr Leben berichtet. ■